

Von der Unvorhersehbarkeit der Zukunft



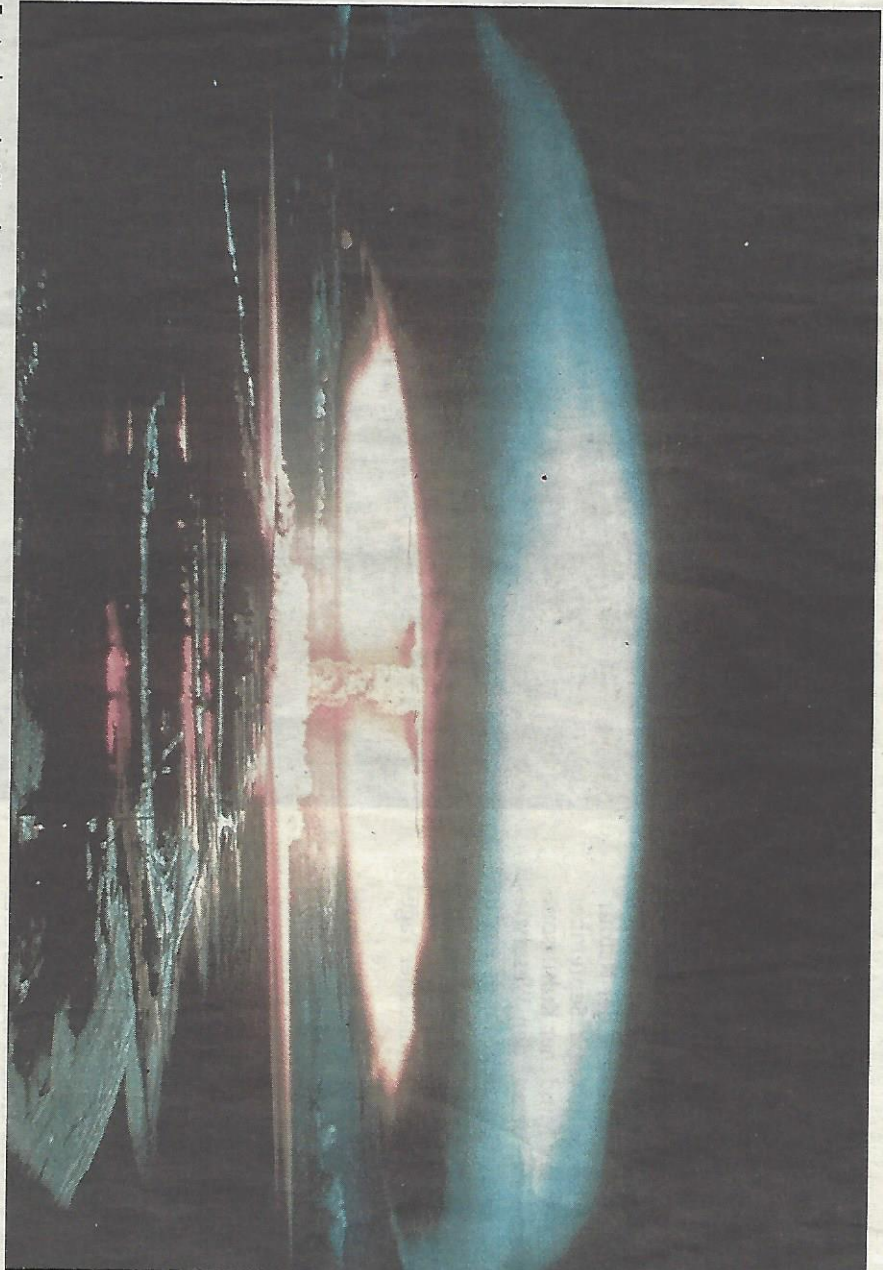
Der Bielefelder Historiker Joachim Radkau analysiert vor der Kant-Gesellschaft die Erwartungen und Überraschungen der Deutschen seit 1945. Die historische Rückschau gibt Anlass zu Dankbarkeit.

Von Gerhard Lunde

Minden (mt). Wer wissen will, was eine Gesellschaft bewegt, sollte sie nach ihren Vorstellungen von der Zukunft befragen: es zeigt sich dabei die Illusion einer Planbarkeit der komplexen Realität. Zu diesem Resultat gelangte Prof. Dr. Joachim Radkau (Bielefeld) in seinem Vortrag auf Einladung der Kant-Gesellschaft „Im Zickzack der Zukünfte. Deutsche Erwartungen und Überraschungen seit 1945“, basierend auf seinem Buch „Geschichte der Zukunft“ (2017).

Was hat man nicht alles geglaubt – der Sozialismus mache ein Ende mit der sozialen Ungerechtigkeit; kleine Atomanlagen im Garten könnten uns mit Energie versorgen. Auch habe das Zeitalter der Weltraumfahrt gerade begonnen, doch nach der ersten Mondlandung (21.7.1969) hat seit 1972 kein Mensch mehr den Mond betreten. Bei Langzeitprognosen besteht die Gefahr, die Möglichkeit einer überraschenden Wende zu wenig zu beachten, bei Kurzzeitprognosen dagegen die andere Gefahr, das Trägheitsgesetz des Bestehenden zu unterschätzen. Trends können umschlagen in Gegenteil, der Traum vom Paradies kann zur Hölle führen. Strategien, die im Blick auf eine vorgestellte Zukunft monomatisch verfolgt werden, provozieren Gegenkräfte, es kann sich einstellen der Überraschungseffekt des Unerwarteten. Denn der Drang zur Generalisierung, zu großen Thesen und Pauschalurteilen blockiert eine präzise Beobachtung der Wirklichkeit in ihren Kontexten und kann im Zuge ihrer Konkretisierung unterlaufen werden von ganz anderen Entwicklungen, wobei es dabei auch zu Synergieeffekten kommen kann.

Das zeigt sich gegenwärtig darin,



Fast schon ein Wunder: Angesichts des „nuklearen Wildwestzeitalters in den fünfziger und frühen sechziger Jahren“ mutet es dem Historiker Joachim Radkau beinahe wie ein Gottesbeweis an, dass die Menschheit die Zeit der Atomwaffenversuche (hier 1971 auf dem Mururoa-Atoll) und -drohungen nahezu unverstrahlt überstanden hat. Foto: dpa

dass nach wie vor eine große öffentliche Diskussion darüber, nach welchen Kriterien Zuwanderer aufzunehmen sind und nach welchen nicht, ausgieblieben ist. Aber, wo bleibt die Demokratie, wenn die Zuwanderung gegen den Willen der Mehrheit der Staatsbürger verfügt wird? Noch immer ist „von demokratischer Kontrolle der Zuwanderung keine Rede“ (Radkau). So ist die öffentliche Diskussion über die Zuwanderung inzwischen von einer

„lähmenden Polarisierung“ gekennzeichnet; andererseits könnte womöglich auch hier der Gedanke an die Unvorhersehbarkeit der Zukunft ver-suchsweise tolerant und diskussions-offen machen gegenüber Andersdenkenden, was dann auch wiederum die Qualität von Prognosen verbessern würde.

Im Übrigen kann eine historische Rückschau auch zu Dankbarkeit führen, wenn die Realität sich als stärker erwies als alle berechtigten Befürchtungen. Radkau nannte als Beispiel die Einschätzung des Adenauer-Biographen Hans-Peter Schwarz, dass man es noch heute kaum glauben könne, dass es der Menschheit gelungen sei, „das nukleare Wildwestzeitalter der fünfziger und frühen sechziger Jahre unverstrahlt zu überstehen“; vielleicht sei „das doch der Gottesbeweis, nach dem ernsthaftige Theologen früher unablässig gefahndet haben.“